

Magische Momente

Die Fotografin Annemie Wolff hat 1943 mehr als 400 Verfolgte porträtiert

In ihrer Dunkelkammer verschwanden Sterne. In ihrem Sucher war Platz für die Welt. Annemie Wolff (1906-1994) hat mit ihrer Kamera die Zeit stillstehen lassen. Mitten im Zweiten Weltkrieg. Für einen magischen Augenblick war alles vergessen, die Nazis, die Razzien, die Angst, doch noch auf der Straße verhaftet oder entdeckt zu werden, zufällig vielleicht, es nicht mehr rechtzeitig aus Amsterdam in die USA zu schaffen, sondern wie all die anderen nach Westerbork zu kommen und von dort aus in den Osten, in den fast sicheren Tod. Die deutsch-niederländische Fotografin hat Momentaufnahmen gemacht, aus denen Bilder für die Ewigkeit geworden sind. Einige der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen auf ihren Bildern wirken so unbefangen, so selbstbewusst, fröhlich und gelöst, dass es kaum zu fassen ist, unter welchen Umständen die Porträts entstanden sind.

Annemie Wolff stammte aus Laufen in Bayern. Mit ihrem jüdischen Ehemann, dem erfolgreichen Architekten Helmuth Wolff (1895-1940), war sie nach Hitlers Machtantritt aus München in die Niederlande geflohen. Heute ist die begnadete Fotografin in ihrem Geburtsland so gut wie unbekannt. Das könnte und sollte sich bald ändern. Bis Mitte Oktober 2017 wird eine Schau „Almost lost in History. Rediscovering the photography of Annemie and Helmuth Wolff“ im Nationalen Holocaust Museum in Amsterdam gezeigt. Nächstes Jahr soll sie nach Deutschland kommen. Die Stiftung Wolff (Stichting Wolff) tut mit Hilfe von Sponsoren viel dafür, dass das künstlerische und politische Erbe des ungewöhnlichen Fotografenpaares international bekannt wird.

Und dieses Erbe hat selbst die Fachwelt erstaunt. Es umfasst rund 50 000 Bilder, viele von überragender Qualität. Schwarzweißaufnahmen aus dem Amsterdamer Hafen sind dabei, Fotos von Schiphol, Straßenszenen, aber auch Koch-, Back-, Mode- und Naturfotos, Fotoreportagen von Reisen nach Marokko und frühe Farbbilder. In ihrem Stil waren sich die beiden so ähnlich, dass heute schwer zu sagen ist, wer welches Bild gemacht hat. Helmuth Wolff hat sich mit seiner Zeitschrift für Kleinbildfotografie ein eigenes Denkmal gesetzt. Als die Wehrmacht im Mai 1940 einmarschierte, nahmen er und seine Frau Veronal und drehten den Gashahn in der Küche auf. Helmuth Wolff starb, Annemie Wolff konnte gerettet werden. Über diesen Tag hat sie später mit kaum jemandem gesprochen, nicht einmal mit Monica Kaltschnee, der Enkelin ihrer Nachbarin, Freundin und Erbin. Weil sie auch sonst wenig über die Vergangenheit geredet hat, bleibt vieles im Bereich der Spekulation. Ihre Bilder mögen noch so ausdrucksstark sein, sie verraten nichts. Überleben hieß in ihrer Zeit schweigen, sich verbergen, untertauchen.

Es muss sich trotz allem herumgesprachen haben unter den Flüchtlingen in Amsterdam Zuid: Da ist eine Frau, die macht Fotos. In dem Studio in ihrer Wohnung an der Noorder Amstellaan (der heutigen Churchillaan), herrscht reges Kommen und Gehen. Falls die Nachbarn etwas mitbekommen haben, dann haben sie Annemie Wolff nicht bei den Deutschen denunziert. Und es ist unwahrscheinlich, dass sie nichts gemerkt haben, denn wegen der nächtlichen Ausgangssperre müssen sich die jüdischen Kunden bei Tag auf den Weg zum Studio machen. Frauen, Männer und Kinder mit dem Davidstern an der Jacke steigen die Treppen bis zum dritten Stock hinauf und verlassen das Haus nach einer Weile wieder. Sie gehen durch die Rivierenbuurt hinüber zum Merwedeplein oder in eine der anderen Straßen und versuchten, sich ihre Angst nicht anmerken zu lassen. Nicht aufzufallen, trotz des gelben Aufnähers an ihrer Brust, der sie zur leichten Beute macht.

Vermutlich haben die Juden unter ihren Kunden nicht geahnt, dass Annemie Wolff, geborene Koller, von Januar bis Oktober 1943 Kassenbuch geführt hat. Alles hat sie darin vermerkt, die Namen und Adressen von 440 Fotografierten, die Nummer der Negativrolle und den Preis. Das Entsetzen darüber ist einem der Zeitzeugen in dem Film anzumerken, der dem außergewöhnlichen Band „Op de foto in oorlogstijd. Studio Wolff, 1943“ von Tamara Becker und An Huitzing als DVD beiliegt. Buch zu führen, war unverantwortlich aus heutiger Sicht, ein unglaubliches Risiko für die Flüchtlinge und für die Fotografin. Als der Fotohistoriker Simon B. Kool die 100 Filmrollen und Notizen entdeckt, ist es ein Segen, dass es das Kassenbuch gibt. Dank der Notizen konnten An Huitzing von der Wolff Stiftung und ihre Tochter Tamara Becker eine ganze Reihe der Porträtierten identifizieren und gezielt in Archiven, auf Joods Monument und in anderen Quellen nach den Kundinnen und Kunden von Annemie Wolff suchen.

Mehr als fünf Jahre hat sich das Mutter-Tochter-Team dieser wichtigen Aufgabe gewidmet. Die beiden haben diese Arbeit zu ihrer Herzensangelegenheit gemacht und ohne Zweifel viel erreicht. In ihrem Buch präsentieren sie die erstaunlichen Ergebnisse einer akribischen, sensiblen Recherche. Die Aufnahmen, ohne den Kontext bereits künstlerisch eindrucksvoll, sind erst unschätzbar wertvolle historische Zeugnisse, seit An Huitzing und Tamara Becker sie mit Lebensgeschichten und Hintergrundinformationen kombiniert haben. Wir haben ein fotografisches Kulturerbe vor uns und zugleich eine Sammlung berührender, sehr persönlicher Dokumente.

Es sind Passfotos für gefälschte Papiere, Erinnerungsfotos für Freundinnen, Familienbilder, die den Großeltern als Andenken ins Lager geschickt werden, Aktfotos, Babybilder, Fotos von Haustieren, vieles davon Aufnahmen, die eine Hoffnung und einen Willen ausdrücken: Wir leben noch. Wir sind Menschen mit Namen, mit einer Geschichte und mit Wünschen, die vielleicht nicht mehr in Erfüllung gehen. Weil die Nazis uns auslöschen wollen aus dem Buch der Geschichte, uns ermorden und vergessen machen. Es soll ihnen nicht gelingen.

Auf einem der Doppelporträts ist ein Paar zu sehen, das ursprünglich nur auf dem Papier eins sein sollte. Die 21-jährige Gerda Rosenbaum aus Schwerin war die Tochter des Arztes Otto Rosenbaum (Jahrgang 1875) und dessen Frau Stefanie, geborene Vogel (Jahrgang 1886 aus Berlin). Eine 90-jährige Patientin des Doktors, die Lehrerin Toni Wunderlich, hatte 30 Jahre zuvor Königin Juliana unterrichtet und nutzte ihre Kontakte zum niederländischen Königshaus, damit die Rosenbaums noch 1938 und 1939 einreisen durften. In Amsterdam arbeitete Gerda für den Jüdischen Rat, um ihre Eltern und sich selbst vor der Deportation zu bewahren. Und sie heiratete den 20 Jahre älteren Rudi Nowalski aus Wanne, weil sie dachte, dass dann auch er und seine Eltern bessere Überlebenschancen hätten. Auf dem Foto lächelt sie glücklich, während er sich bemüht, seine Anspannung zu verbergen. Zwei Tage, nachdem Annemie Wolff die Aufnahme gemacht hat, wird Rudi Nowalski verhaftet und zusammen mit seinen Eltern und seinen Schwiegereltern deportiert, wie An Huitzing und Tamara Becker herausgefunden haben.

Und die beiden wissen auch, wer überlebt hat. Gerda Nowalski, geborene Rosenbaum, ist zu ihrem Bruder Heinz nach Frankreich geflohen. Ihr Bruder hat in den Achtzigerjahren niedergeschrieben, wie sie beide den Nazis entkommen sind. Der Text, bearbeitet von An Huitzing und Ad van den Oord, steht online: „Edward H. Rose. A short review of my life“. Das junge Paar habe beschlossen, es nicht beim Schein zu belassen, hat Heinz durchblicken lassen. Und das war nicht ohne Folgen geblieben: Gerda war schwanger, als sie Amsterdam verließ. Ihr Sohn Rene kam in Frankreich zur Welt. Wie es den beiden Geschwistern und Gerdas Baby ergangen ist, bis sie endlich zu ihrem Bruder Herbert in die USA ausreisen konnten, hat Heinz Rosenbaum alias Edward H. Rose detailliert geschildert.

Fast fünf Dutzend Kunden von Annemie Wolff waren aus Deutschland, die meisten von ihnen Juden. Betty Baer, geborene Sondheim aus Ober-Gleen, und ihr Sohn Alfred sind nicht unter den nunmehr veröffentlichten Namen aus dem Kassenbuch. Ihre Gesichter sind nicht auf zwei der Fotos, unter denen noch immer „onbekend“ steht. Die Suche der Stichting Wolff geht weiter. Im Projekt „Deutschland auf der Flucht“ wird unser Bremer Geschichtsverein Lastoria auch versuchen, eine größere Öffentlichkeit in Deutschland mit dem Lebenswerk von Annemarie und Helmut Wolff und den Lebensgeschichten ihrer Kundinnen und Kunden vertraut zu machen. Und spätestens, wenn die Wanderausstellung in deutschen Städten gezeigt wird, könnten weitere Namen auf die Liste von An Huitzing und Tamara Becker kommen.

Auf einem Foto aus dem April 1943 sind fünf Mädchen zu sehen. Die zweite von links haben die Recherchierinnen als Dorothea Zucker identifiziert, drei der anderen als Loulou Flesseman, Noortje Poliakoff und Julieke de Levie. Die blonde Dorothea, die damals noch Daisy genannt wurde, lebte seit 1936 in den Niederlanden. Sie hatte dieselbe Schule besucht wie Anne Frank. Inzwischen war sie untergetaucht, reiste aber manchmal mit ihren gefälschten Papieren nach Amsterdam, um ihre Schulfreundinnen vom Joods Lyceum zu sehen. Die Tochter eines Berliner Fabrikanten überlebte den Krieg gemeinsam mit ihren Eltern und ihrer Schwester Marion. Über Schweden wanderte die Familie in die USA aus und traf dort 1952 im Urlaub in Lake Placid zufällig die Freundlichen wieder, Nachbarn aus Berlin. Die Familie, die sich inzwischen Franklin nannte, war 1939/40 über Kuba in die USA emigriert. Bei einem blind date begegnete Dorothea dem Sohn des Berliner Anwalts, dem Immunologen und Rheumaforscher Edward Franklin (1928-1982), schon bald in New York wieder. Die beiden heirateten und nannten ihre einzige Tochter Deborah – wie die Frau von Benjamin Franklin.

Nach ihrem Tod im Jahr 2015 wird Dorothea Zucker Franklin auf www.hematology.org als „National Academy of Medicine member, pioneer in electron microscopy of blood cells at New York University School of Medicine, and third female president of ASH (1995)“ betrauert. Aus dem Mädchen, das die Nationalsozialisten umbringen wollten, ist eine Pionierin der Erforschung von Blutzellen geworden, die dritte weibliche Präsidentin einer medizinischen Gesellschaft, eine allgemein geschätzte Lehrkraft der University School of Medicine in New York. Ihre Freunde und Kollegen nannten sie Dottie.

Zu Hause hatten sie und ihr Mann jeder ein eigenes Arbeitszimmer, um sich nicht gegenseitig von der Arbeit abzuhalten. Dorotheas wissenschaftliche Forschung in Zellbiologie, Hämatologie und Immunologie, ihr Hang zur Perfektion und ihr „Atlas of Blood Cells“ werden von Fachkollegen als vorbildlich gepriesen, ihr Charakter, ihre hohen Standards, die Hingabe, mit dem sie sich ihrem Fach und ihren Patienten widmete.

Die fünf Mädchen auf dem Gruppenfoto lächeln, als wären sie auf einem Schulausflug. „Bitte recht freundlich“, pflegten deutsche Fotografen noch Jahrzehnte später zu sagen, wenn ihre Kunden unsicher waren, welcher Gesichtsausdruck denn nun der richtige war. Ernst oder naiv? Streng oder zutraulich? Sinnlich oder sinnierend? Traurig oder zuversichtlich? Lächelnd oder lachend, staatstragend oder wie ein Filmstar? Auch auf den Fotos von Annemie Wolff sind unterschiedliche Gefühlsregungen zu erahnen. Zu gerne wüsste man, was die Fotografin gesagt hat, bevor sie auf den Auslöser drückte. Wie sie trübe Gedanken verscheuchte und schüchterne Frauen ermunterte, doch ein bisschen erotischer zu posieren, wenn das Foto für den Ehemann war. Manche sehen sie an wie eine alte Freundin. Starre Posen sind selten.

Gut möglich, dass Annemie Wolff, die nach dem Einmarsch der Wehrmacht nicht mehr hatte leben wollen, mit ihren Kunden über die Zukunft gesprochen hat. Vielleicht plauderte sie aber auch über vergangene Zeiten, Familie, Heimat und Beruf, über Reisen, Mode und Kochrezepte. Ganz bestimmt musste sie keine großen Worte machen, denn wer seine Verhaftung riskierte, um ihr Studio zu besuchen, wusste, wofür. Das Porträtsitzen war ein Akt der Selbstbestimmung, ein Stück Freiheit und Normalität mitten im Wahnsinn des Krieges und der Verfolgung. Auf manchen Gesichtern spiegelt sich leiser Triumph, dann wieder steigen Tränen auf und werden tapfer zurückgehalten. Keine Frage, diese Menschen wissen um die Gefahr, in der sie schweben, aber sie haben nicht verlernt zu hoffen. Mit der Hilfe von anderen können sie es noch schaffen. Und dank An Huitzing und Tamara Becker und ihrer umfangreichen Recherchen wissen wir: Einige der Passfotos haben tatsächlich Leben gerettet.

Wie schwer muss es gewesen sein, ein Foto für den Titel auszusuchen. Eine der Freundinnen von Dorothea Zucker ist vorne auf dem Buch „Op de foto in oorlogstijd“ zu sehen. Es ist ein gutes Bild, aber längst nicht das ausdrucksstärkste Porträt. Die 15-Jährige lächelt, ohne in die Kamera zu sehen. Das Halbprofil dürfte kein Passfoto gewesen sein. Isabel Wachenheimer trägt, wie es damals Mode war, Kopftuch, und, wie es ab Mai 1942 für Juden Vorschrift war, einen Davidstern. Ihn für die Aufnahme abzutrennen, wäre zu aufwendig gewesen. Annemie Wolff wählte ohnehin beim Vergrößern in ihrer Dunkelkammer den Ausschnitt des Fotos so, dass dieses verräterische Stück Stoff nicht mehr zu sehen war. Technisch war das kein Problem. Und doch Zauberei.

An Huitzing und Tamara Becker wissen, was aus Isabel Wachenheimer geworden ist. Die Schülerin von Jacob (Jacques) Presser (siehe auch den Beitrag „Letzte Adresse: Biesboschstraat“ auf www.monikafelsing.de) war in Hamburg zur Welt gekommen, in Stuttgart aufgewachsen und gemeinsam mit ihren Eltern und ihrer Großmutter Mathilde in die Niederlande geflohen. Die Familie wohnte zunächst in Rotterdam, dann in Doorn und schließlich in Amsterdam. Isabel wurde als letzte deportiert. Ihre Eltern traf sie in Theresienstadt wieder. In Auschwitz wurden Eugen und Else Babette Wachenheimer (geborene Moos aus Reutlingen, Jahrgang 1895), die von den 18 Monaten im Ghetto geschwächt waren, sofort ins Gas geschickt, die Tochter als arbeitsfähig eingestuft. Bei Kriegsende wurde Isabel Wachenheimer in Österreich befreit, wo sie 13 Stunden täglich in einer Fabrik hatte arbeiten müssen. Es dauerte lange, bis ihre Gesundheit wieder einigermaßen hergestellt war. Isabel Wachenheimer wanderte nach Israel aus, zog 1955 nach Frankfurt/Main und erhielt ihre deutsche Staatsbürgerschaft zurück. 1956 wanderte sie mit

ihrem Mann Karl Elon in die USA aus. Ab 1962 war sie amerikanische Staatsbürgerin. Nach ihrem Tod hat ihre Tochter ihre Häftlingsjacke aus Auschwitz, Fotoalben, Briefe und andere Dokumente aus dem Familienbesitz an das Rijksmuseum übergeben, auch die zahlreichen Papiere, von denen sich Eugen Wachenheimer (Jahrgang 1886, aus Straßburg) – als ehemaliger Direktor der Deutschen Bank in Stuttgart, hochdekorierter Weltkriegssoldat und Teilnehmer an den Versailler Friedensverhandlungen – Schutz erhofft hatte.

Mit dieser Schenkung, aber auch mit dem Buch über das Studio Wolff, hat sich der Wunsch von Isabel Wachenheimer (1928-2010) erfüllt: „Nicht vergessen werden, sonst nichts.“